

# Vom Dilettantismus in der Philosophie.

Eine Skizze <sup>1)</sup>).

Von Hermann Glockner.

## I.

Der Dilettantismus sollte auf allen Gebieten ernst genommen werden; denn er hat neben seinen leicht erkennbaren Schattenseiten sehr viel Gutes. Ich verstehe darunter das Liebhabertum im Unterschiede zur Meisterschaft. In diesem Sinne wurde das Wort auch von Goethe und Schiller gebraucht, als sie ihr bekanntes „Schema über den Dilettantismus“ ausarbeiteten. Wertvolles über den Dilettantismus hat Goethe dann weiterhin in den Propyläen mitgeteilt. Auch ist nicht zu vergessen, daß er im Wilhelm Meister den Dilettantismus auf dem Gebiete der Schauspielkunst unvergleichlich gut charakterisierte.

Der Dilettantismus scheint mir auf dem Wege zur Bildung und zum Verständnis jeder Art von Kulturleistungen eine notwendige Stufe darzustellen. So werden im Musik- und Zeichenunterricht ohne Zweifel keine Künstler, sondern bestenfalls Dilettanten herangezogen. Ich erinnere in diesem Zusammenhang auch an das vor dem ersten Weltkrieg vielbesprochene Thema „Der Schulaufsatz — verkappte Schundliteratur“. Auch im Aufsatzunterricht bilden wir keine zukünftigen Schriftsteller aus. Zwar wurden hier und auch auf anderen Gebieten schon öfters ernsthafte Versuche gemacht, die Schüler in etwas höherem Grade an die wirkliche Kunst heranzuführen. Das mußte jedoch mißlingen. Man mußte

---

<sup>1)</sup> Nachträgliche Niederschrift eines Vortrags, welcher am 24. März 1943 im Rahmen des „Philosophisch-psychologischen Kolloquiums“ gehalten wurde, das während des ganzen Krieges an jedem zweiten Mittwoch für Studenten und Dozenten der Ludoviciana im Pädagogischen Institut stattfand (Leiter: Prof. Bollnow und Prof. Glockner).

sich damit begnügen, etwa auf dem Gebiete des Zeichenunterrichts das Zeichnen nach Vorlagen oder Gipsmodellen in Acht und Bann zu tun und durch ein Zeichnen „nach der Natur“ zu ersetzen. Kunst ist jedoch auch auf diesem Wege nicht entstanden, sondern nur die Richtung hatte sich — einem Wechsel in der Kunstrichtung folgend — verändert.

Am deutlichsten ist und bleibt der Dilettantismus wohl in der Musik. Alle „Hausmusik“ ist mehr oder weniger dilettantisch. Trotzdem wird sie mit Recht gefördert. Die Kunst braucht eben ein aufnahmefähiges Publikum; und gewiß versteht derjenige, welcher selbst musiziert, die großen Leistungen der Komponisten und Virtuosen besser zu würdigen, als derjenige, welcher sich im Konzertsaal nur träumerischen Gefühlen überläßt oder etwas einbildet, was ihm Literaten erzählt haben.

Bedeutende Musiker haben auch gelegentlich das Bedürfnis empfunden, sich wieder in die Welt des Dilettantismus zurückzusetzen. So pflegten der Geiger Busch und der Pianist Serkin, die viel zusammen konzertierten, gelegentlich auch einmal „Hausmusik“ zu machen. In diesem Falle spielte Serkin die Geige und Busch das Klavier. Dabei konnten beide viel lernen, gerade weil die Technik weitgehend fehlte, die musikalische Seele jedoch sich so unmittelbar aussprach, wie es uns bei jedem begabten Dilettanten ergreift und rührt. Der naive Kampf, der innige Wunsch mit unzureichenden Mitteln etwas zum Ausdruck zu bringen, ist immer ergreifend. Ich erinnere an das Gedicht „Kammermusik“ von Hugo Salus.

Dem Dilettanten kann auch einmal zur guten Stunde etwas Vollkommenes glücken, aber immer nur dann, wenn die Kluft zwischen Wollen und Können nicht allzu groß ist. Seine Stärke liegt in der Subjektivität. So mag auf dem Gebiete des schlichten Liedes oder der lyrischen Dichtung einem Dilettanten gelegentlich einmal ein Wurf gelingen, der von einer wirklichen Meisterleistung nicht zu unterscheiden ist. In komplizierten Kunstformen dagegen wird das schwerlich der Fall sein. Das Drama z. B. schließt den Dilettantismus aus.

Nun gibt es noch einen Grund, aus welchem wir den Dilettantismus sehr ernst nehmen und auf allen Gebieten untersuchen müs-

sen. Der Weg, welcher vom Dilettantismus zur Meisterschaft führt, ist gefährlich. Ich will diese Gefahr an zwei Beispielen deutlich machen.

Zunächst einmal am Tanz. Soll ein kleines Mädchen auf Grund seiner Begabung zur Tänzerin ausgebildet werden, so muß sich das Kind einem jahrelangen Training unterziehen, das an sich noch völlig diesseits von wirklicher Kunst ist. Dieses Training bezweckt die völlige Beherrschung des Körpers und die Steigerung der Kraft. Nun ist es eine allbekannte Tatsache, daß die ursprüngliche Grazie durch diese technische Ausbildung des Körpers sehr oft vollständig verlorengeht. Die Natur wird verbildet und es entsteht vielleicht eine Akrobatin, aber keine Künstlerin. Am Schluß der schulischen Ausbildung ist die Naivität verschwunden, aber die Kunst nicht an ihre Stelle getreten. Das Ergebnis ist lediglich die Beherrschung einer Technik; aber Technik ist noch keine Kunst. Trotzdem darf man nun nicht einfach auf die Tanzschulen schimpfen und in Bausch und Bogen erklären, daß das unaufhörliche Trainieren schlecht sei. Ohne diese entsetzliche Schule wäre nämlich zwar eine Ausbildung denkbar, welche zu „schönen“ Leistungen führt; aber die so erzielte Fertigkeit reicht nur zu Darbietungen aus, welche vielleicht eine Viertelstunde, niemals jedoch einen ganzen Abend lang vorgeführt werden können. Und selbst dann ist die Künstlerin hinterher meist vollkommen erschöpft. Versucht sie trotzdem aus ihrer Kunst einen Beruf zu machen, so wird sie schon nach wenigen Jahren die Sache aufgeben müssen, weil die Kräfte nicht ausreichen. Man sieht: für eine Berufstänzerin ist die so gefährliche und oft verhängnisvolle technische Durchschulung unbedingt notwendig. Sie darf ihren Körper am Schluß überhaupt nicht mehr spüren. Nur dann hält sie durch.

Ähnliches gilt vom Klavierspiel. Die Erwerbung der Fingerfertigkeit kostet hier viele Jahre und das Training muß unaufhörlich fortgesetzt werden, obwohl es an sich mit Kunst noch gar nichts zu tun hat. Es handelt sich einfach um die souveräne technische Beherrschung der Mittel. Und die Klippe, an welcher so viele scheitern, liegt eben darin, daß diese Ausbildung der Mittel bisweilen zur Verbildung führt und die schönsten Anlagen mehr erstickt als zur reifen Entfaltung bringt.

Ist dagegen die Klippe nicht verhängnisvoll geworden, so läßt sich an den genannten Beispielen auch leicht zeigen, worin nun gerade die Meisterschaft besteht. Ein Dilettant wird gelegentlich einmal ein Musikstück sehr schön und genußreich zum Vortrag bringen können, wenn er besonders gut disponiert, d. h. bei Kraft und Stimmung ist. Aber nur der Meister kann, so wie der Beruf es verlangt, zu jeder beliebigen vorgeschriebenen Stunde vor ein Publikum hintreten. Er ist sich seiner Kraft und seines Könnens unter allen Umständen gewiß. Freilich gibt es auch jetzt noch Gradunterschiede; aber ein ausreichend hohes Niveau ist eben immer vorhanden, auch wenn der Künstler vielleicht ermüdet oder verstimmt ist. —

## II.

Nach diesen Vorbetrachtungen möchte ich das Gebiet der Kunst verlassen. Auch in der Wissenschaft gibt es einen Dilettantismus. Und auch hier ist der Weg vom naiven Anfang zur Meisterschaft langwierig und gefährlich. Ein junger Mensch interessiert sich vielleicht ganz besonders für Sprachforschung. Hier ist es nun auch schon im Anfangsstadium seines wissenschaftlichen Bemühens möglich, daß er gelegentlich einmal einen vortrefflichen und vielleicht sogar fruchtbaren Einfall hat. Zur eigentlichen Ausbildung gehören jedoch lange Jahre des bloßen Lernens. Es kann geschehen, daß der anfangs zu den schönsten Hoffnungen Berechtigende zuletzt zwar über ein enormes Sprachwissen verfügt, aber darüber die Fähigkeit der philologischen Fragestellung und produktiven Antwortgebung verloren hat. Er mag nun Dolmetscher oder Lehrer werden; das wissenschaftliche Ziel hat er nicht erreicht. Ähnlich liegt die Sache auf dem Gebiete der Mathematik. Und schließlich auch in der Philosophie.

Die philosophischen Vorträge und Übungen an unseren Universitäten beschreiten allenthalben den dornenreichen Pfad, welcher über den Dilettantismus hinaus — und zur Meisterschaft führen soll. Nun hat aber ein Philosoph immer nur sehr wenige „Schüler in des Wortes eigentlicher Bedeutung“, d. h. solche, die es überhaupt bis zur Meisterschaft bringen wollen. Im großen und ganzen muß er zufrieden sein, wenn sich ein Arbeitskreis um ihn

versammelt, welcher bestenfalls „philosophische Hausmusik“ zu machen befähigt ist.

Das Bildungsziel, welches dem Philosophieunterricht im Hinblick auf die sogenannte „Allgemeine Prüfung“ im philologisch-historischen und naturwissenschaftlich-mathematischen Staatsexamen gesteckt ist, liegt auch nicht höher. Es läßt sich etwa so umschreiben, daß die Schüler zuletzt befähigt sein sollen, die Werke großer Philosophen mit Gewinn zu lesen. Aber selbst dies ist nicht ohne ein gewisses produktives Philosophieren möglich. Und aus diesem Grunde begnügen wir uns auch nicht damit lediglich zu interpretieren, sondern wir begeben uns immer auch wieder, wenigstens ansatzweise, auf jenen gefährlichen Weg, welcher die naive dilettantische Lust und Liebe zur Sache so leicht zerstört — und so selten wirklich zum Ziele führt.

Worin besteht dieser Weg? Antwort: Er bewegt sich in einer doppelten Richtung. Wir üben die Fähigkeit zur philosophischen Begriffsbildung und wir lehren die Geschichte der Philosophie.

Die Geschichte der Philosophie ist bekanntlich lang und stoffreich. Der Stoff besteht nicht bloß in Jahreszahlen, Büchertiteln und biographischen Details, sondern es ist vor allem Problemstoff. Fertige Problemstellungen und Problemlösungen werden mitgeteilt und müssen gelernt werden. Teilweise kann das mechanisch geschehen, d. h. rein gedächtnismäßig, aber es ist doch immer auch schon die Fähigkeit zur philosophischen Begriffsbildung dazu notwendig. Hier kommt es nun auf Übung an. Auch bei der philosophischen Begriffsbildung gibt es sehr viel Technisches, das ohne weiteres mit der Fingerfertigkeit beim Klavierspiel verglichen werden kann. Das Denken des Dilettanten ist knarrend und schwerfällig; auch macht es den Ungeschulten sehr rasch müde. Der „Berufsdenker“ ermüdet nicht so leicht, weil er eben trainiert ist. An diesem Training fehlt es nun schon seit Jahrzehnten im philosophischen Universitätsunterricht. Es ist auch kaum die Zeit dafür aufzubringen, weil ja die meisten Studierenden ein ganz anderes Berufsziel haben und dementsprechend ihre Hauptzeit auf das Einüben anderer Techniken (z. B. die Erlernung von Sprachen) verwenden müssen. Aber diese praktischen Schwierigkeiten sind mir im vorliegenden Zusammenhang unwichtig. Ich möchte vor

allem zum Ausdruck bringen, daß sich die Meisterschaft vom Dilettantismus auch in der Philosophie dadurch unterscheidet, daß in jahrelangem Bemühen ein Können ausgebildet worden ist, welches nun aber an sich noch diesseits des eigentlichen Philosophierens liegt. Und das ist eben das Gefährliche daran.

Es ist durchaus möglich, daß ein philosophischer Dilettant Demjenigen, worauf es in der Philosophie letzten Endes ankommt, nähersteht als ein „Fachmann“. Und es geschieht sehr häufig, daß gerade während der eigentlichen Ausbildung, die sich mehr und mehr vom Dilettantismus entfernt, die ursprüngliche Begabung verlorengelht; denn es ist eben zunächst doch nur die Übung einer formalen Fertigkeit, um die es sich hier handelt. Sie kostet, wie das Lernen von Sprachen, unverhältnismäßig viel Zeit und führt keineswegs sofort zum eigentlichen Ziel, sondern sie macht leicht mutlos oder weckt vielleicht auch das Gefühl, daß man sich nur mit leeren Hülsen und abstraktem Zeug herumschlägt. Die ursprüngliche Begabung, die Anlage zum Philosophieren, müßte sich beim Training mitentwickeln, was sie leider durchaus nicht immer tut. Und eine entsprechende Gefahr wie bei der begrifflichen Ausbildung besteht nun auch bei der ebenso notwendigen Besitzergreifung der geschichtlichen Problemstoffmassen. Der Schüler ertrinkt nur allzuleicht in diesem Ozean. —

Aber meine Ausführungen bewegen sich noch immer bloß im Vorhof des eigentlichen Problems. Ich habe den philosophischen Dilettantismus noch nicht eigentlich beschrieben und charakterisiert; ich habe nur angedeutet, was hier fehlt, aber ich habe nicht gesagt, was vorhanden ist. Und zweitens habe ich von der Ausbildung der philosophischen Denktechnik so gesprochen, als könnte man sich darunter schon etwas vorstellen, das ungefähr im gleichen Grade bekannt ist, wie Fingerübungen auf dem Klavier oder das Erlernen einer Sprache.

### III.

Ob und in welchem Sinne Philosophie als Wissenschaft möglich ist, wurde schon unzählige Male untersucht und wird doch

immer ein schwer zu bereinigendes, weil schon in der Fragestellung problematisches Hauptanliegen des philosophierenden Geistes bleiben. Unter diesen Umständen ist es gewiß nicht ungeschickt: einmal die Tatsache ins Auge zu fassen, daß es jedenfalls einen philosophischen Dilettantismus gibt, der keineswegs wertlos zu sein braucht, aber allerdings gewissen Ansprüchen nicht genügt, die zu stellen ebenfalls einen guten Sinn hat. Beschreibung und genauere Kennzeichnung dieses Dilettantismus würde vielleicht auch die Verständigung über das sogenannte wissenschaftliche Philosophieren erleichtern.

Immer bleibt es fragwürdig, wenn man Korrelata gebraucht, von welchen der eine Begriff lediglich mit Hilfe der Negation gebildet wurde. Man sollte das Gemeinte stets auch positiv zum Ausdruck bringen. Dilettantisches Philosophieren scheint mir also ein besserer Begriff zu sein, als unwissenschaftliches Philosophieren. Und zwar schon darum, weil man über den philosophischen Dilettantismus vielleicht etwas ausmachen kann, ohne sich zuvor über den Begriff der Wissenschaftlichkeit vollständig klar geworden zu sein. Stellt man dann das dilettantische und das „wissenschaftliche“ Philosophieren einander gegenüber, so hat man es wenigstens nicht mehr mit zwei Unbekannten zu tun. —

Aus den bisherigen Ausführungen scheint hervorgegangen zu sein, daß der philosophische Dilettant sowohl das Training in der Begriffsbildung wie die ausgebreiteten philosophiegeschichtlichen Kenntnisse vermissen läßt. Das ist gewiß richtig, aber es ist nicht entscheidend. Zwei andere Eigenschaften fallen dem „Fachmann“ vielleicht noch mehr auf. Der Dilettant philosophiert gewissermaßen mit dem Herzen. Und er verfährt dabei unkritisch.

Was zunächst die Beteiligung des „Herzens“ anbelangt, so zeigt jede genauere Betrachtung, daß es sich dabei um etwas sehr Wesentliches und keineswegs Belächelnswertes handelt. Wenn es richtig ist, daß alle Philosophie mit einem Staunen beginnt, so gilt das für den blutigsten Anfänger ebenso gut wie für den Meister. Ja die Tatsache, daß eine empfundene Notwendigkeit zum Philosophieren besteht, pflegt sogar bei dem Dilettanten viel offensichtlicher zu sein, als bei dem wirklichen Könner. Es ist hier genau so wie beim Dichten. Der junge Mensch, der sein erstes lyrisches Ge-

dicht macht, folgt auch einem unabweisbaren Drang, der irgendwie im Wesen der menschlichen Natur liegt und in der Tat der Anfang der Kunst ist — und wenn auch die Kunst selbst niemals erreicht werden sollte. Wird später bei kritischer Einsicht diesem Drang nicht mehr nachgegeben, so ist damit durchaus nicht gesagt, daß er unsinnig gewesen war. Das Bedürfnis besteht nach wie vor, und wenn es radikal unterdrückt und abgewürgt wird, so ist das zu bedauern. Denn nur auf die eigene Produktion befiehlt uns die kritische Einsicht unter Umständen zu verzichten, nicht aber auf den einführenden Genuß tatsächlicher Leistungen, die wir uns sogar nach Kräften zu eigen machen sollen und können. So ist es auf allen Gebieten der Kultur.

Der philosophische Dilettant erlebt also die Fragwürdigkeit des Lebens im Grunde ebenso, wie der echte Philosoph. Nur schreitet er sofort zur Lösung. Gewöhnlich wird er sich dabei der Unzulänglichkeit seiner Kräfte bewußt, aber die Unmittelbarkeit des Versuchs bleibt doch immer lehrreich. Je unverbildeter der Dilettant nämlich ist, um so sicherer wird er alle geistigen Kräfte zugleich regen. Daß dabei so wenig herauskommt, wie bei dem ungeordneten Zappeln eines Nichtschwimmers, der ins Wasser gefallen ist, tut nichts zur Sache. Das Entscheidende ist, daß überhaupt alle Kräfte mobilisiert werden, mögen sich die ungeordneten Bewegungen auch gegenseitig mehr stören als zum Ziel führen. Welches sind nun diese Kräfte, welche angestrengt werden? Antwort: Denken, Anschauen, Vorstellen, Selbstgefühl, Selbstbehauptung, Fragen, Zweifeln, Untersuchen, Vergleichen, Kombinieren. Zuletzt wird mit mehr oder weniger starker Sicherheit oder auch wohl Unsicherheit eine Überzeugung zur Mitteilung gebracht, schlecht und recht begründet und nach Möglichkeit gegen Angriffe verteidigt. Immer fällt auf, daß tatsächlich der ganze Mensch bei der Sache beteiligt ist, so daß wir sagen dürfen: eine Forderung, welche in späten Phasen der Philosophie wiederum ausdrücklich gestellt wird, ist bei den ersten und unvollkommensten Versuchen merkwürdigerweise schon einmal erfüllt gewesen. Auch bestätigt die Philosophiegeschichte im Ganzen, was sich hier beim einzelnen Individuum zeigt. Anfangs sind alle Kräfte mit am Werk: die rationalen und die irrationalen. Primitives Denken und primi-

tive Intuition greifen zusammen. Man sieht noch nicht genau, was sich einmal später auf diesem Mutterboden eigentlich entfalten wird: ein Werk der Wissenschaft oder eine Dichtung oder ein religiöses Bekenntnis.

In unserem gebildeten Europa wird nun kaum jemals ein Mensch längere Zeit in diesem unfertig-unspezialisierten Totalgebrauch aller Kräfte zu verharren vermögen. Der Vorbilder sind gar zu viele, und ihr Einfluß wird bald um so wirksamer werden, je schwächer die ursprüngliche Begabung ist. Vor allem werden die rationalen Formen Macht gewinnen und eine Art von dogmatischem Vortrag ermöglichen. Auf dieser Stufe der begonnenen Bildung ist eigentlich das erst erreicht, was philosophischer Dilettantismus genannt werden muß. Die Grundlage bildet immer noch jenes unmittelbare Regen und Bewegen aller geistigen Kräfte, obwohl natürlich je nach der speziellen Begabung große Unterschiede vorhanden sind und sich schon in diesem Anfangsstadium sehr wohl Rationalisten und Irrationalisten unterscheiden lassen werden — aber in der Mitteilungsform läßt sich ein Gemeinsames gar nicht verkennen. Der Dilettant bringt seine Ansicht zum Ausdruck; er ist eigentlich immer Dogmatiker, selbst wenn es seine Meinung wäre, daß der Mensch überhaupt nichts Sicheres wissen kann. Wie der dilettantische Dichter sich einer gebildeten Sprache bedient, die bis zu einem gewissen Grad für ihn dichtet, so bedient sich auch der dilettantische Philosoph einer fertigen Sprache, die für ihn denkt. Er redet. Er spricht über die Probleme, er wendet sie hin und her, stellt Fragen und sagt, wie sich die Sache seiner Ansicht nach verhält. Ich brauche das kaum weiter auszuführen; denn jeder merkt bereits, worauf ich hinaus will. Die Aufklärung war, philosophiegeschichtlich gesehen, das Zeitalter des philosophischen Dilettantismus.

Nun hat es vor der Aufklärung in Deutschland nur vereinzelt wirkliche Philosophen gegeben. Damit will ich nicht sagen, daß nur die Scholastiker, Nikolaus von Kues und schließlich Leibniz von philosophischen Problemen ergriffen gewesen wären. Gewiß waren auch andere Leute in dieser Lage, ja vielleicht sogar philosophisch hochbegabt. Aber sie konnten nur jene zappelnden Bewegungen machen, die zu nichts führten — es sei denn, daß schon

die Vorbereitung des künftigen Fruchtbodens, auf dem sich die Philosophie entfalten sollte, für eine bedeutende Leistung gehalten werden muß. Erst im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert entwickelten sich die Ausdrucksformen, mit deren Hilfe man nach und nach über die philosophischen Fragen zu reden imstande war. Und nun kamen die „Philosophen für die Welt“, die an den „gesunden Menschenverstand“ appellierten, obwohl sich sehr bald ein rationalistisches Lager und ein irrationalistisches Lager gegenüberstanden. Wenn man will, kann man die Rationalisten alle miteinander auf Descartes zurückführen, während die Irrationalisten alles das hegten und pflegten, was in der Mystik und bei Jakob Böhme so unverkennbar mächtig gewesen war.

Wenn ich geneigt bin, den philosophischen Dilettantismus unserer Zeit grundsätzlich auf die Aufklärung zurückzuführen, so gestehe ich, daß ich dabei auch schon an jene zweite Haupteigentümlichkeit des dilettantischen Philosophierens denke: das unkritische Verfahren. Es ist nun eben einmal so, daß erst Kant diesem unkritischen Verfahren prinzipiell ein Ende bereitet hat. Sehr vereinfacht ließe sich also behaupten, daß der philosophische Dilettant immer irgendwie auf dem Standpunkt der Aufklärung stehen bleibt, während alles wissenschaftliche Philosophieren an Kant anknüpfen oder wenigstens bei Kant in die Schule gegangen sein muß.

Ich verhehle mir nicht, daß diese vereinfachte Auffassung in mancher Hinsicht bedenklich bleibt. Es liegt mir ferne behaupten zu wollen, daß es vor Kant überhaupt noch kein wissenschaftliches Verfahren in der Philosophie gegeben habe und daß jeder ernsthafte Philosoph unter allen Umständen ein Kantianer sein muß. Aber ich möchte allerdings meinen, daß das, was an der vorkantischen Philosophie über den Dilettantismus hinausging, doch immerhin seit dem Auftreten Kants und mit seinen Denkmitteln viel deutlicher und klarer festgestellt zu werden vermag, als das mit irgendeinem vorkantischen Verfahren möglich wäre. Wenn ich also auf Grund der bisherigen Darlegungen nach einer Formel suche, auf welche das dilettantische Philosophieren gebracht werden kann, so verleugne ich dabei die Kantische Schulung nicht. Immerhin ist es mir möglich, wenigstens

eine Formel aufzustellen, welche zu ihrem Verständnis nicht schon eine bestimmte Theorie von „Wissenschaftlichkeit“ zur Voraussetzung hat.

Meine These lautet: Der philosophische Dilettant denkt und spricht über Dinge, über die Probleme, über den Menschen, über Gott und die Welt.

Wohl gemerkt, nicht das Thema macht den Dilettanten, sondern die Haltung. Und an dieser Haltung wiederum ist nicht etwa der Mangel an Ernsthaftigkeit, an Schulung oder an geschichtlichem Wissen das Entscheidende, sondern lediglich die Form des Gegenüber tretens, des Darüberdenkens und des Darüberredens.

Nun wird die Mehrzahl meiner Leser erstaunt fragen: Ja, ist denn überhaupt ein anderes Verfahren möglich? Ist denn ein Philosophieren möglich, bei welchem man nicht dem Gegenstand gegenübertritt, ihn befragt, von ihm handelt, über ihn sich Gedanken macht?

Wer so fragt, ist noch Dilettant. Präzisiert kann dieser Begriff des Dilettantismus streng genommen erst seit Kant werden. Aber das ist eine geschichtliche Feststellung, die im Grunde gar nicht so viel ausmacht. Wichtig bleibt jedenfalls, daß wir nun auch nicht vergessen wollen, welche vortrefflichen Seiten der Dilettantismus hat. Gewiß verfährt der Dilettant naiv und unkritisch; er geht geradewegs auf die Sache los und sagt seine Meinung. Aber er läßt dabei auch alle geistigen Kräfte spielen, selbst wenn die Mitteilungsform einseitig rationalistisch sein sollte. Das alles sind auch Vorzüge, besonders wenn das Philosophieren echt ist, d. h. wenn es nicht auf Nachahmung beruht, wenn die Rückverbindung zum ursprünglichen Staunen noch nirgends abgerissen ist, oder vielleicht gar eine schale Bildungsangelegenheit an die Stelle des ursprünglichen Problemerlebens tritt.

Noch eine Zwischenbemerkung, ehe wir weitergehen. Der „Dilettantismus“ wurde ursprünglich zur „Meisterschaft“ in Gegensatz gestellt. Handelt es sich nicht um Kunst, sondern um Wissenschaft, so tritt wohl gelegentlich der „Fachmann“ an die Stelle des „Meisters“. Im gegenwärtigen Zusammenhang scheinen wir nun vorauszusetzen, daß der Fachphilosoph „wissenschaftlich“ philo-

sophiert. Dies deckt sich mit der gang und gäben Auffassung. Es sei jedoch betont, daß wir in dieser Hinsicht weder Vorurteile noch fertige Begriffe mitbringen; versprechen wir uns doch sogar von unserer Gegenüberstellung allererst den richtigen Gesichtspunkt dafür, was das Wort „wissenschaftlich“ sinnvollerweise in der Philosophie bedeuten kann.

Bis jetzt steht also fest, daß der philosophische Dilettant über seine Gegenstände raisoniert und reflektiert. Er macht sich (mit Christian Wolff zu reden) „vernünftige Gedanken“ darüber. Was ist daran auszusetzen?

Antwort: nicht mehr und nicht weniger als die Kleinigkeit, daß es in der Philosophie im Grunde genommen überhaupt keinen Gegenstand gibt. Nur die Einzelwissenschaften verfügen über Gegenstände; Philosophie dagegen hat es mit „Welt“ zu tun — und Welt ist kein Gegenstand. Allerdings jedoch pflegte die Metaphysik zu allen Zeiten so zu tun, als ob Welt ein Gegenstand wäre. Auch Gott, die menschliche Seele usw. werden in der Metaphysik durchaus „gegenständlich“ genommen. Kant zeigte, daß das nicht angeht. Eine naive Metaphysik, die keine Rücksicht auf Kant nimmt, ist dilettantisch.

Die Einzelwissenschaften erheben sich über den Dilettantismus durch die Ausbildung und meisterhafte Anwendung von Methoden, welche dem betreffenden Gegenstand jeweils angepaßt sind. Vor Kant bestand die Wissenschaftlichkeit der Philosophie in der Hauptsache darin, daß man solche einzelwissenschaftliche Methoden (z. B. die mathematische) auf den vermeintlichen Gegenstand der Philosophie übertrug. Änderte sich nun mit dem Auftreten Kants die Auffassung vom „Gegenstand“ der Philosophie in radikaler Weise, so mußte auch das methodische Verfahren ein radikal anderes werden. Solches geschah in der Transzendentalphilosophie.

Der Dilettant ist aber nicht bloß daran zu erkennen, daß er weiterhin in naiver Weise Metaphysik treibt. Er verwechselt auch Philosophie und Psychologie, bzw. er vermag nicht recht einzusehen, worin der Unterschied besteht. Auch die Psychologie und die Anthropologie haben Gegenstände und dokumentieren sich dadurch als Spezialwissenschaften. Die Psychologie handelt vom menschlichen Seelenleben und

seinen Erscheinungen völlig ebenso, wie die Physiologie vom Körper, den Sinnesorganen und dem Gehirn. Im einen wie im anderen Falle ist der Gegenstand von vornherein ein bestimmter; man kann ihn definieren (= begrenzen). Der Gegenstand der Philosophie dagegen ist nicht von vornherein bestimmt, sondern er wird bestimmt; er wird in Freiheit geschaffen, indem philosophiert wird; von vornherein befindet er sich überhaupt noch nicht „in“ der Welt <sup>2)</sup>).

Nun hat sich die Philosophie im Zusammenhang mit den Einzelwissenschaften entwickelt, und die Einzelwissenschaften selbst geraten allenthalben an ihrer Peripherie irgendwie in die philosophische Problematik hinein. Somit wäre an sich gar nicht so viel daran auszusetzen, wenn die Philosophie immer wieder psychologisch beginnt. Auch metaphysisch mag sie beginnen, indem die einzelwissenschaftlichen Gegenstände auf metaphysische Gegenstände zurückgeführt werden. Aber es darf seit Kant nicht mehr dabei bleiben! Ein Weg muß besritten werden, welcher über den Dilettantismus hinausführt und die philosophischen Probleme in der Tat „meistert“.

Der philosophische Dilettant läßt sich also auch daran erkennen, daß er in erster Linie metaphysisch oder psychologisch interessiert ist. Er versteht zunächst gar nicht, was denn überhaupt noch übrig bleibt, wenn man die metaphysische oder psychologische Fragestellung in der Philosophie ablehnt. Auch zeigt er die Neigung, philosophische Gedankengänge metaphysisch oder psychologisch umzudeuten und zurechtzulegen. Sogar Kant selbst mußte sich die eine wie die andere Umdeutung gefallen lassen. Je mehr Metaphysik und Psychologie eine Philosophie enthält, um so leichter wird sie populär.

#### IV.

Das alles klingt, als solle hier von mir die Transzendentalphilosophie Kants in ihrer reinsten Form vertreten werden. Das ist aber meine Meinung nicht. Nicht umsonst habe ich von Anfang an be-

---

<sup>2)</sup> Vgl. mein Buch „Das Abenteuer des Geistes“ (3. Auflage 1947), in welchem die Begriffe „Welt“ und „in der Welt“ in ihrer für das Philosophieren grundlegenden Bedeutung eingeführt werden.

tont, daß der Dilettantismus auf allen Gebieten, also auch in der Philosophie seine Berechtigung hat, weil hier in naiver Weise ein Ideal erfüllt ist, welches auch für den Meister noch gilt. Die Entwicklung der Philosophie mußte zur transzendentalen Fragestellung führen. Es mußte einmal klar werden, daß es hier keine „gegebenen“ Gegenstände gibt, „über“ welche man raisonieren und reflektieren kann. Die Frage „Wie ist dieser oder jener Gegenstand beschaffen?“ mußte der Frage „Wie ist eine gültige Erkenntnis von Gegenständen überhaupt möglich?“ weichen. An die Stelle fertig vorgegebener Gegenstände trat auf diese Weise das frei geschaffene Modell eines Gegenstandes überhaupt.

Dieser „Gegenstand überhaupt“ durfte auf die Dauer nicht nur so gefaßt werden, wie ihn Kant gefaßt hatte, nämlich als ein möglicherweise zu erkennender Gegenstand. Die Frage nach dem Gegenstand der Erkenntnis mußte sich zur Frage nach dem vollen und ganzen Gegenstand überhaupt erweitern.

In diesem Augenblick darf das Herz des Dilettanten wieder höher schlagen, nachdem sein Interesse an der Philosophie vielleicht schon etwas erlahmt war, weil man ihm einen rein transzendentalphilosophischen Kursus zumutete. Denn der volle und ganze Gegenstand, um den es sich jetzt handelt, deckt sich ja wieder mit alledem, was ihn vorzüglich beschäftigt.

Der Kursus in Kantischer Transzendentalphilosophie gleicht gewissermaßen der Schule der Geläufigkeit im Klavierspielen. Er eröffnet erst den Zugang zum eigentlichen „Können“; aber dieses selbst bleibt doch zunächst immer noch irgendwie technisch und formalistisch. Das philosophische Ziel liegt anderswo. Und ebenso wie ein Anfänger, der mit ungelenker Hand, aber musikalischer Auffassung eine einfache Melodie spielt, der Kunst nähersteht, als ein verblüffend fingerfertiger, aber gehaltloser Virtuose — ebenso wird unter Umständen ein philosophischer Dilettant, obwohl er sich vielleicht nirgends über primitive Metaphysik oder Psychologie erhebt, der wahren Philosophie nähertreten, als ein unproduktiver Formalist Kantischer Schule. —

Zum Schluß sei wenigstens noch angedeutet, daß die „Wissenschaftlichkeit“ des Philosophierens also vor allem in der Form liegt. Das Schöpferische ist nicht formal. Der Dilettant, der über die Gegenstände reflektiert, hat den Gehalt zugleich an den Gegenständen; daher auch seine persönliche Befriedigung, während ein Kritiker, der sein Verfahren analysiert, feststellen muß, daß er ein abstrakter Rationalist („Reflexionsphilosoph“, wie Hegel sagte) ist. Tatsächlich sind eben die irrationalen Gehalte bei dem dilettantischen Verfahren nicht unbeträchtlich beteiligt. Der Transzendentalphilosoph dagegen wird zunächst fast immer Gefahr laufen, einem leeren Formalismus zu verfallen. Die Meisterschaft wäre erst dann erreicht, wenn das Philosophieren wiederum konkret und gegenständlich geworden ist.

Man kann es auch folgendermaßen ausdrücken: Auf der Stufe des Dilettantismus wird über Gegenstände philosophiert; auf der Stufe der Transzendentalphilosophie wird über das Philosophieren philosophiert (deshalb hatte Hegel ganz recht, wenn er sogar Kant noch zu den „Reflexionsphilosophen“ rechnete) und dadurch der Zugang zur echten philosophischen Fragestellung erreicht. Aber erst auf der Stufe der Meisterschaft wird — in wissenschaftlicher Form — gegenständlich philosophiert.

Auf der Stufe der Meisterschaft sagen nicht mehr „wir“, was und wie die Gegenstände sind, sondern die Gegenstände selbst machen sachliche Aussagen. Das geschieht zwar nicht so, daß etwa die Steine zu sprechen anfangen oder durch und durch transparent werden, aber es geschieht allerdings so, daß der Philosoph in Freiheit den Gegenstand vollgegenständlich nachschafft. Er verwandelt also alles in Freiheit. Was uns „in“ der Welt als Gegenstand begegnet, starrt von Notwendigkeit. Wir müssen es in Freiheit nachschaffen, wenn wir es verstehen wollen; nur unser eigenes Werk können wir verstehen.

Daß wir nur unser eigenes Werk verstehen können, ist die Pointe der kritischen Philosophie Kants. „Welt“ ist nur als philosophische Leistung, d. h. als philosophisches Werk zu begreifen, da sie uns ja als fertiger Gegenstand überhaupt nicht begegnet.

Auch die Freiheit begegnet uns nirgends „in der Welt“. Wo wir ihr hier zu begegnen glauben, täuschen wir uns. „In der Welt“ begegnen wir nur der Notwendigkeit. Aber wir werden frei, indem wir schöpferisch handeln. Indem wir die Gegenstände „in der Welt“ in Problematik auflösen und dieses Fragwürdige beantworten. Indem wir philosophierend zur „Welt selbst“ vorstoßen und dabei das Können des Meisters mit den nicht zu unterschätzenden Vorzügen eines edlen Liebhabertums (*φιλοσοφία*) vereinigen.